

III Unbekanntes aus dem Goethe- und Schiller-Archiv

Eva Beck / Edith Nahler

Zum Andenken Wielands

Das Jahr 2013 ist reich an historischen und literarischen Gedenktagen: Vor 200 Jahren wurden durch die Niederlage der französischen Truppen und ihrer Verbündeten in der Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober 1813 die Eroberungszüge Napoleons beendet und eine folgenreiche Neuordnung der europäischen politischen Verhältnisse eingeleitet. Im selben Jahr gründete Johannes Daniel Falk (1768–1826) in Weimar, tief beeindruckt von dem Leid, das dieser Krieg auch hier verursacht hatte, die »Gesellschaft der Freunde in der Noth«, die für Kriegswaisen und verwahrloste Kinder sorgte.

Zu gedenken ist jedoch auch jener Zeitgenossen, die der deutschen Literatur neue Impulse gaben oder mit ihren Werken und ihrem Wirken deren Vielfalt bereicherten. So erinnern wir uns z. B. mit besonderem Bezug auf Weimar und die Bestände des Goethe- und Schiller-Archivs an Jean Paul, Dorothea Schlegel, Johann Gottfried Seume und an Caroline von Wolzogen, die 1763, also vor 250 Jahren, geboren wurden; Georg Büchner, Friedrich Hebbel und Otto Ludwig kamen 1813 zur Welt. 1813 ist aber auch das Sterbejahr des 22jährigen Dichters der Befreiungskriege Theodor Körner, der in der Schlacht bei Gadebusch sein Leben verlor, und von Christoph Martin Wieland.

Letzterer hat für Weimar außerordentliche Bedeutung. – Geboren am 5. September 1733 bei Biberach in Baden-Württemberg, wandte er sich nach ersten juristischen Studien in Tübingen der Philosophie und Literatur zu. Schon bald erlangte er durch eigenes, von antiken Autoren beeinflusstes literarisches Schaffen, große Bekanntheit. 1769 erhielt er eine Professur für Philosophie an der Universität Erfurt, die jedoch schon im Jahr 1772 endete, als Herzogin Anna Amalia ihn nach Weimar als Erzieher der Prinzen Carl August und Constantin berief. Nach dem Regierungsantritt von Carl August 1775 lebte Wieland dank einer jährlichen Pension des jungen Herzogs als freier Schriftsteller, Übersetzer und Herausgeber in Weimar. Mit seinen Werken und seiner stets ausgeglichenen und ausgleichenden Wesensart erwarb er sich über die Grenzen Weimars hinaus bei seinen Verehrern Anerkennung und Achtung, die bei unterschiedlichen Anlässen in Briefen und Huldigungsgedichten zum Ausdruck gebracht wurden. Einige dieser Texte haben sich im Goethe- und Schiller-Archiv erhalten; drei von ihnen sollen in diesem Beitrag vorgestellt werden.

Schon bald nach der Übersiedlung Johann Gottfried Herders (1744–1803) nach Weimar im Herbst 1776 hatte sich ein freundschaftliches Verhältnis

zwischen den Familien Herder und Wieland entwickelt¹, das sich insbesondere auf Herders ältesten Sohn Wilhelm Gottfried (1774–1806) übertrug, der als junger Arzt in Weimar praktizierte. Wieland setzte großes Vertrauen in ihn und zog ihn nicht nur bei eigenen Unpässlichkeiten zu Rate², sondern rief ihn auch zur Behandlung »einer fatalen hysterischen Krankheit«³ von Sophie Brentano, einer Enkelin von Wielands Jugendfreundin Sophie von La Roche, auf sein Landgut nach Oßmannstedt. Von dem musisch veranlagten Wilhelm Gottfried Herder sind zwei eigenhändig niedergeschriebene Geburtstagsgedichte an Wieland für die Jahre 1803 und 1804 überliefert.

Wilhelm Gottfried Herder

Am 5ten Septembr 1803

Siehe! dort schwebt sie hernieder die Göttergesendete Iris,
eilet mit farbigem Fuß Uns den Versamleten zu -
Still! sie redet: »Mich sendet der Gott des hohen Olympus,
Zeus zu Euch, vernehmt, was er im Rathe beschloß:
»Feyret heut, so spricht er das Fest der unsterblichen
Dichtkunst,
die mit der Grazien Mund weise Gedanken gebeut;
Wie sie Euch Wieland sang, der erste Priester der
reinen
himlischen Poësie – Doch hier erblick ich Ihn selbst –
Diesen Kranz, Dir soll ich ihn bringen, es flochten mit
eignen
Händen die Grazien ihn unter der Musen Gesang;
Phöbus reichte den Lorbeer, die Zweige ordnete Pallas,
Zeus Chronion selbst, gab die Unsterblichkeit ihm –
Dir gebührt der unsterbliche Kranz – die neueren Sänger
mögen im Tartarus wählen die Kränze sich selbst.
Ewig sei es bestimmt das Fest der unsterblichen Dichtkunst
auf den heutigen Tag, der ihren Priester gebahr.

1 Vgl. z. B. Wieland an Johann Heinrich Merck, 17. Oktober 1776. In: Thomas C. Starnes: Christoph Martin Wieland. Leben und Werk. 3 Bde. Sigmaringen 1987. Bd. 1, S. 598. – Johannes Rückert: »Bemerkungen über Weimar«, Sommer 1799; ebd. Bd. 2, S. 746.

2 Vgl. Aufzeichnungen von Carl August Böttiger, 4. April 1797 sowie 28. November 1798; ebd. Bd. 2, S. 577 und 688.

3 Caroline Herder an Carl Ludwig Knebel, 10. September 1800. Zitiert nach ebd. Bd. 3, S. 34.

Am 1ten Septemb 1803

Hier! dort sprach sie fromm die Gottesglaubende Maid,
sah mit freudigen Blick und die Menschenleben zu
Will! sie antwortet: „Nur schauet der Gott der hohen Stiegen,
Gut zu Gut, unangest, und so im Rath beistellt.
Liegend steht, so spricht er der Welt der Unsterblichen
Christenheit
die mit der ganzen Welt amise Gedanken gebend,
Oder sie gleich Christenheit sang, der erste Priester der
reinen
Freiheit Kaiser — der sie antwortet ist Ihu selbst —
Nur der Krieg, die soll ist ihn bringen, so sprechen und
reinen
sah die ganze Ihu unter der neuen Gesang,
Hoch die reichte den Loben, die ganze erdende Welt
Gut Harmonie selbst, gab die Unsterblichkeit ihm
die gebietet der Unsterblichen Krieg — die neuen Vögel
wären im Lachen wäßen die Krieg, so selbst.
Nur sie ist beständig der Welt der Unsterblichen Christenheit
auf den freudigen Tag, der ihren Priester gabe.

Wilhelm Gottfried Herder

An Vater Wieland

d. 5. Sept. 1804.

Es sendet Dir Apollo
Den Lorbeer Kranz
Und ladet zu den Musen
Dich ein zum Tanz.

Er hat es aufgegeben
Ihr Herr zu seyn
Und setzet Dich zum Erben
Der Stelle ein.

Doch mögest Du noch lange
Die Erd' erfreun –
Er will für Dich indeßen
Vicarius seyn.

H.

Im Nachlass Wielands befindet sich darüber hinaus eine weitere literarische Würdigung zum 70. Geburtstag aus dem Hause Herder. Mit dem Titel »Die Bitte der Grazien« wird in Gestalt einer »Paramythie« dem Dichter ebenfalls »am 5. September 1803« gehuldigt. Der Text trägt keine Unterschrift, ist jedoch von der Hand Caroline Herders (1750–1809) geschrieben. Die didaktische Dichtungsart der »Paramythie« (griech.: Ermunterung, Ermahnung) verkündet ursprünglich eine ethische oder religiöse Wahrheit. Mit neuem Sinn und eigenen Aussagen versehen, wurde sie von Johann Gottfried Herder in die deutsche Literatur eingeführt. Die ersten Herderschen Paramythien erschienen bereits 1781 im handschriftlichen »Journal von Tiefurt«, ehe sie 1785 dann insgesamt in der Ersten Sammlung der »Zerstreuten Blätter« abgedruckt wurden.

Es liegt daher nahe, auch »Die Bitte der Grazien« Herders Autorschaft zuzuordnen. So sah es Bernhard Seuffert, der sie (mit zahlreichen Abweichungen) erstmals in der nur wenige Seiten umfassenden Widmungsschrift »Zum 24. Juni 1890 begrüßen Reinhold Köhler vier Grazer Freunde« veröffentlichte. Allerdings weilte Herder Anfang September 1803 noch in Dresden, wo er auf der Rückreise von einem längeren Kuraufenthalt in Böhmen Zwischenstation einlegte. Nach Auskunft des Herder-Forschers Günter Arnold ist es für Herders Arbeitsweise unwahrscheinlich, dass er

Am Saten Freitag

S. S. Sept. 1804.

Es freuet die Apollo.

In Lobens Klang

Und laßt zu der Muse

Sich nun zum Klang.

So ist es ausgesprochen

Der Kunst zu Ehren

Und setzt sich zum Faden

Der Pflanze ein.

Und mögest du noch lange

Die Kunst anpreisen.

So will sie dich in diesen

Virginius setzen.

J.

die »Paramythie« bereits vor seinem Aufbruch im Juli 1803 abgefasst und seiner Frau zur späteren Reinschrift überlassen hatte.

Für Bernhard Suphan, den Herausgeber der großen Herder-Werk-Ausgabe, war der Sohn Wilhelm Gottfried Herder der Verfasser des Textes.⁴ Das erscheint jedoch ebenso unwahrscheinlich, da dieser ja bereits zum gleichen Anlass das oben abgedruckte eigenhändige Gedicht vorgelegt hatte.

Es bleibt letztlich nur die Option, die Schreiberin der »Paramythie« auch als Verfasserin anzunehmen. Caroline Herder selbst war hoch gebildet, sie verstand mehrere Sprachen und war ihrem Mann treue Beraterin und Lektorin seiner Werke. Sie war mit der Diktion seiner Dichtungen vertraut und hatte 1781 zu dem 4. Stück des »Journals von Tiefurt« selbst vier Paramythien beigetragen. Zwei davon nahm Herder vier Jahre später, allerdings ohne Nennung der eigentlichen Verfasserin, in seine »Zerstreuten Blätter« auf.⁵ Caroline Herder war also durchaus in der Lage, dem Familien-Freund Wieland »Die Bitte der Grazien« zuzueignen. Für ihre Verfasserschaft sprechen nicht zuletzt die kleinen Korrekturen in der vorliegenden Handschrift, die eher auf eine stilistische Verbesserung als auf ein Abschreibeversehen hindeuten.

Dieser Text wird hier erstmals in buchstabengetreuer Wiedergabe unter dem Namen von Caroline Herder abgedruckt.

4 Herders Sämtliche Werke. Hrsg. von Bernhard Suphan. 33 Bde. Berlin 1877–1913, Bd. 33, S. 246.

5 Vgl. »Es ward als ein Wochenblatt zum Scherze angefangen«. Das Journal von Tiefurt. Hrsg. von Jutta Heinz und Jochen Golz unter Mitarbeit von Cornelia Ilbrig, Nicole Kabisius und Matthias Löwe. Göttingen 2011, S. 408–414.



*Caroline Herder, nach einer Kreidezeichnung von Adam Weide, 1803
Quelle: Peter von Gebhard und Hans Schauer: Johann Gottfried Herder, seine Vorfahren
und seine Nachkommen, Leipzig 1930*

Caroline Herder

Die Bitte der Grazien.

Eine Paramythie.
am 5. September 1803.

Zum Throne Jupiters traten die Grazien, weinend, mit aufgelöstem Haar, u. klagten über die Verwüstungen des Parnasses also: großer Jupiter, die Altäre der Grazien werden nicht mehr besucht – nicht mehr wandeln Liebe u. Unschuld an Rosen-Ketten gebunden miteinander – die Leier ~~des Orpheus~~ der Anmuth mit welcher Orpheus bezauberte u. alles belebte, hat sich in wilde Töne verwandelt – die Sprache des Herzens, der Sitten, des Vaterlandes sind verworrene Schellentöne geworden – Aeschilus, Sophokles, Euripides sind nicht mehr – die wunderschönen Gärten der Hesperiden sind verwüstet – die Bildniße unsres Ariosts, Petrarcs, Tasso, Cervantes, Calderone sind entstellt u. verzerrt – //die Frechen haben sich sogar erkühnt unsre Schleier u. Gewänder zu zerreißen – das goldene Zeitalter der Musen ist entflohn – nimm uns wieder zu Dir auf, Jupiter, u. dulde nicht daß deine Töchter länger mishandelt werden.

Kinder, antwortete Jupiter, seid nicht länger Neulinge in dem Gang der Dinge. Ewig vorwärts rollend kreisen u. mühen sie sich. Ew Immer umwälzend u. immer verjüngend blühet u. altert zu neuverwandelterm Leben die ewige Natur. Ihr gleich ist des Menschen Geist mit seinen schönen Kräften. Doch schwach ist das Menschen Geschlecht, es faßt den Uebergang vom Alten zum Neuen nicht. Ihm neue Lust am hohen geistig-Schönen zu erwecken, habe ich dem Licht Dunkel, dem Verstand Unverstand, dem Urtheil Thorheit zugesellt. – Die glanzvolle Schönheit die ehemals den Parnas belebte, ist den zur Abwechslung gebohrnen ErdenMenschen alltäglich geworden, ihr Wohlseyn machte sie nachlässig, blind u. unwissend. – Weise drehte ich das Rad der Dinge – // durch Nacht u. Dunkel stärkt sich die menschliche Natur – Vom Verlebten wird die Gegenwart gereinigt – Irrthum, Unverstand u. Thorheit belehren auch die Menschen – indessen rufe ich die alten hohen Geister wieder –

Ach, Jupiter, fielen die Grazien ein, Irrthum u. Thorheit sind aus ihrem Amt geschritten; statt deinen Willen zu erfüllen, haben sie sich gesetzt zu richten, bilden Ungeheuer die sie für göttliche Gebilde ausschreien – u. wir werden indessen gehöhnt u. verspottet – nimm uns weg aus dem Lande der Thorheit – Bei Dir selbst wollen wir einen neuen Parnas errichten!

Die Villa der Grazia.

Ein Vermischtes.

Am 5. September 1803.

Zwei frome Jungfrauen hatten die Grazia, wiewohl, mit auf-
geklärtem Geiste, & klugten über die Vermischungen des Paradieses
also: großer Feindes, die Alleen der Grazia werden nicht
mehr belästigt - nicht mehr wunderliche Lieder & Geschichten an Vor-
hängen gebunden miteinander - die Einsamkeit der
Kammergeit und isolierter Organe bezaubert, & als Salate,
hat sich in vielen Könen vermindert - die Größe des Hauses,
der Villa, des Hofes und des Hofes vermindert. Kallantien
geworden - Angst, Wissend, Verzweifelt sind nicht
mehr - die wunderlichen Geister der Geister sind
vermischt - die Willkür nicht Verzweifelt, Verzweifelt,
Verzweifelt, Verzweifelt, Verzweifelt sind nicht mehr & vermischt.

Jupiter antwortete ernst: Ihr wisset nicht was ihr bittet – nein, meine beßern Menschen verlasse ich nicht – Ihr u. Eure Schwestern die Musen waret es, die sie vom Thier erhoben u. zu Menschen veredelten – ewig-unabtrennlich müßt Ihr ihnen bleiben.

Eilet in jenes Thal – dort habe ich den // Genius der Grazien gerettet – meine Tochter selbst nahm ihn Gastfreundlich in Schutz u. Pflege – sie feiert heute den Tag an dem ich ihn der Welt gegeben habe – mischet Euch in ihre Reihen u. reichet ihm einen Tropfen meines Nectars, der ihn im Erdenleben stärke – dann führet ihn zurück auf den ewig alten heiligen Berg –

Er und seine Gesänge sind
der unsterbliche Schutz himmlischer Grazien.

Eva Beck (Weimar)

Archivarin, ehemalige Mitarbeiterin im Goethe- und Schiller-Archiv und in der Berliner Arbeitsstelle des Goethe-Wörterbuchs

Dr. Edith Nahler (Weimar)

Germanistin, ehemalige Mitarbeiterin der Akademie der Wissenschaften zu Berlin und der Weimarer Arbeitsstelle der Schiller-Nationalausgabe